# Sein und Jetzt

*Heidemarie Wenzel und Christoph Rust | galerie dr. jochim | Celle*

Zwei Künstler – eine Ausstellung. Das ist ein Wagnis. Dem kann man als Galerist oder Kurator leicht entgehen, indem man beide Künstler und ihre Arbeiten räumlich trennt. Die wunderbare Bauhausvilla böte genügend Räume dafür. Walter Jochim, der Galerist, Heidemarie Wenzel und Christoph Rust haben sich – meist – dagegen entschieden. Und das ist gut so. Beide Künstler verbindet, trotz der augenfällig unterschiedlichen künstlerischen Positionen vieles. Sie haben beide ihre Kinder- und Jugendjahre in den 60er-70er Jahren hier in Celle verbracht – ohne sich zu kennen. Sie haben dann beide in Münster studiert, beide haben neben der Kunst an der Kunstakademie Düsseldorf (Standort Münster) auch Philosophie studiert und beide waren 1980 Meisterschüler des Bildhauers Ernst Hermanns.

Mehr als diese prägenden bio- und geographischen Gemeinsamkeiten verbindet sie aber eine Haltung. Und der will ich in einem Rundgang durch die Arbeiten hier im Haus nachspüren.

Wenzel und Rust sind Entdecker – Sammler und Archäologen.

## Entdecker

Die Arbeit von Christoph Rust „Auf die Schiffe“ ist inspiriert von einem Auszug aus Friedrich Nietzsches „Fröhlicher Wissenschaft“:

*Auf die Schiffe!* – Erwägt man, wie auf jeden einzelnen eine philosophische Gesamt-Rechtfertigung seiner Art, zu leben und zu denken, wirkt – nämlich gleich einer wärmenden, sengenden, befruchtenden, eigens ihm leuchtenden Sonne, wie sie unabhängig von Lob und Tadel, selbstgenugsam, reich, freigebig an Glück und Wohlwollen macht, wie sie unaufhörlich das Böse zum Guten umschafft, alle Kräfte zum Blühen und Reifwerden bringt und das kleine und große Unkraut des Grams und der Verdrießlichkeit gar nicht aufkommen läßt – so ruft man zuletzt verlangend aus: Oh daß doch viele solche neue Sonnen noch geschaffen würden! (…) Es gibt noch eine andere Welt zu entdecken – und mehr als eine! Auf die Schiffe, ihr Philosophen![i]

Der einzelne und die Gesellschaft, der Künstler und die anderen – ein Thema, das uns später noch beschäftigen wird. Spannend ist die Umsetzung der Arbeit von Rust: sie erinnert an eine Tafel. Die Linien mit Neonröhre gezogen, was man erst beim Hingehen sieht und dann auch die Struktur der Tafel, auf der der Religionslehrer von der Stunde zuvor noch nicht alles abgewischt hat, so dass der Philosophie oder Geschichte- oder Erdkundelehrer aufs schlecht Gewischte neu schreiben muss: „Auf die Schiffe“. Zugleich ist dieses schichtende Arbeiten eines der Ansätze von Rust. Auf die Schiffe, das ist der Aufruf zum Aufbruch, zum Verlassen des Bekannten, zur Suche nach den neuen Ufern, dem neuen Erleben. Welten zu entdecken. Eine – nach Pollocks Verdickt der botschaftsfreien Kunst mag man es kaum wagen zu sagen – Aufruf an die Betrachter der Arbeiten von Rust. Eine Mühe, die er nicht ersparen will: „Um Kunst zu verstehen, braucht es die eigene Anstrengung“[ii], so seine Überzeugung.

Und das findet sich auch Heidemarie Wenzel wieder. Wenn Sie die Kugelobjekte hier im Raum oder im Außenbereich die drei großen Arbeiten sehen, dann können Sie sie nur dechiffrieren, indem Sie um sie herum gehen und dabei die Schrift lesen. Und dabei müssen sie noch denken, denn die Fragmente und Sätze aus den Werken von Philosophen sind ohne Punkt und Komma geschrieben. Sie müssen sie noch einrichten. „Die Objekte funktionieren nur“, bestätigt Heidemarie Wenzel[iii], „durch die aktive Beteiligung des Betrachters“. Sie müssen sich auf den Weg machen.

Wenzel und Rust haben sich selbst auf den Weg gemacht. Nicht in der Beliebigkeit des Reisenden oder Flaneurs – eher in der Zielgerichtetheit der Entdecker humboldtscher Prägung. Bei Rust finden sich Spuren seiner Reisen nach Peru und Spanien, bei Wenzel die Reisen in die Geisteslandschaften der europäischen Philosophie: Bloch - Spinoza – Platon.

## Sammler

Wie es sich für die Entdecker gehört, haben sie Zeugnisse ihrer Entdeckung mitgebracht, als Sammler. Natürlich künstlerisch ungesetzt. Und beide verdeutlichen dabei die Anfänge der Kunst. Es gibt – grob – zwei Theorien darüber.[iv]

Die eine geht davon aus, dass die Kunst darauf zurückzuführen ist, dass jemand Konturen oder Schatten kopierte oder nachzeichnete, so dass ein Bild der abwesenden Person oder des Tieres entsteht, das denjenigen repräsentiert. Die zweite Theorie geht davon aus, dass man durch das Abbild über den anderen oder das andere magisch verfügen kann im Sympathiezauber oder der Hexerei, das hat was von Besitzergreifung und Verfügbarmachen (denken Sie an die Höhlenmalereien in Spanien, Frankreich und Australien und auch an Harry Potter). Der Voodoo ist Heidemarie Wenzel wie Christoph Rust fremd – zu sehr würde er festlegen, auch wenn sie damit spielen.

Zu diesen Anfängen der Kunst führen Wenzel und Rust zurück. Gleich als sie reingekommen sind, haben Sie die Arbeit von Heidemarie Wenzel gesehen, die im Gegensatz zu vielen anderen Arbeiten nicht als Kugel sondern als Oval gestaltet ist. Die Kugel gilt – schon bei Platon – als ideale, vollkommene Form bzw. Form der Vollkommenheit, maximaler Inhalt bei geringster Ausbreitung, kleinsten Berührungspunkt auf dem Boden, Mann und Frau alleine bezeichnet Platon als die beiden Hälften einer Kugel. Hier ein Oval. Karl Möllers[v] hat beschrieben, dass das Oval den Bedingungen unserer Existenz entspreche. Es entspricht in der Horizontale unserem Gesichtsfeld, in der Vertikalen erweitert es beinahe die zweidimensionale Darstellung in die Dreidimensionalität des Raumes - und der Schatten der Kugel ist das Oval. Der ausgeschnittene, lateinische Satz in der Stahlplatte von Spinoza übersetzt:„Wenn wir etwas lieben, das uns ähnlich ist, streben wir mit allen Kräften danach, dass wir wiedergeliebt werden“. Das Verzaubern des Anderen um mit ihm gemeinsame, verbunden, eins zu sein, von Heidemarie Wenzel übersetzt aus dem Wort in die Form.

Daneben die Arbeit von Rust „Jamato“ – Reise. Ursprünglich ein Bild aus der Nasca-Serie[vi] von Christoph Rust und inspiriert von den kilometerweiten und nur aus der Luft in der Gänze zu erkennenden Bodenzeichnungen der Nasca-Indiginas im peruanischen Hochland aus dem 7. Jh. n. Chr. ist das ursprüngliche Bild nun übermalt, abstrahierter – bleibt aber Landschaft. Rust hat „die Unverbindlichkeit des Abstrakten überwinden“[vii] wollen. Bilder sind für Rust immer im „veränderbaren Zustand“[viii]. Der Sammler Rust gestaltet ausgehend vom Fundstück – entdecken Sie so in der Serie der Bilder oben im Flur, die in Spanien entstanden sind die Spuren des Granatsteins gefunden in einer Vulkanlandschaft, florale Elemente in „Pinus nigra“ der zweiteiligen Arbeit im Treppenaufgang oder in den wie Polaroids anmutenden Arbeiten der Serie „Mikroflora“ ebenfalls oben. Auch die im Nebenraum ausgestellten Lichtobjekte „Crashbox“, „Rosebud“, Canyon-Box und die beiden Künstlerbücher „Cités des Arts“ und „Black Book“ haben als Ausgangspunk aufgesammelte, entdeckte Funde. Aber sie gehen über das nur gesammelte und dann in der Wunderkammer aufgestellte hinaus. Die Funde werden verarbeitet, stehen in einem

Prozess, verlangen die Beweglichkeit des Betrachters.

## Archäologen

Wenzel und Rust sind mehr als Entdecker und Sammler – sie sind Archäologen des Wesentlichen in der Kunst des Überschreitens.

Ihr Doppelstudium der Kunst wie der Philosophie kommt hier zum Tragen. Am Anfang der Philosophie und des Philosophierens steht für Platon wie Aristoteles – das Staunen. Staunen kann nur, wer hinter oder im vermeintlich Selbstverständlichem neue Wahrheiten entdeckt. „Philosophie und Kunst haben“, so Heidemarie Wenzel, “mit Gehen und Entdecken zu tun“.[ix] Auch mit Stehenbleiben und Irritiert-sein: die Kugeln liegen auch im Weg.

Gehen Sie unter diesem Aspekt die Arbeiten von Wenzel ab, entdecken Sie diese Aufforderung zur Offenheit und Weitung: „Freude ist“, eine der beiden Kuben draußen, „ein Übergang des Menschen aus einer geringeren zu einer größeren Vollkommenheit“. Nebenan im Arbeitszimmer: „Der Geist und der Körper sind ein und dasselbe Ding“. Und daneben steht die Aufforderung den Satz selbst zu gestalten, die schweren Eisenlettern zu legen. Die Sätze funktionieren nur, wenn Sie sie sich zu Eigen machen. Mit Leben füllen, in ihr eigenes Leben übernehmen, sich davon herausfordern lassen. Heidemarie Wenzel rekonstruiert ihre Fundstücke um sie begehbar, handgreiflich zu machen, sie bietet eine Ordnung an, wie eine Ausgräberin, die ihre Funde präsentiert. Lebendig wird es erst im Ergehen, im lebendig machen durch den Betrachter.

Ähnlich die Lichtarbeiten von Cristoph Rust: „Rosebud“ – die Chiffre der Erinnerung an das Geheimnis der schönen Kindheit im Film Citizen Cane von Orson Wales. Rosaleicht, mit einer verwundeten, flehenden Hand aus einer alten Heiligenskulptur. „Canyon-Box“ – der Landvermesser und das Paar das ein Tänzchen wagt, wenn man den Deckel aufklappt, die Geschichte hinter dem ofensichtlichen, die Entdeckung nach der Tiefenbohrung. Crashbox: das Fixierzeichen der Dummies beim Crashtest auf einer Bos – drunter abgebrochene Hände von Skulpturen – wenn man die Box aufmacht, wenn man einen Blick mehr riskiert, wenn man das Wesentlich im Unsichtbaren sucht – so die Lichtarbeit, die mit dem Verdecken und Entdecken eines Wortes sucht in der Assoziation an Farbspektren und Versuche der Farbfestlegung und Fixierung. Wie sehr Rust das Spiel von Fixieren und Öffnen spielt, belegen drei Arbeiten besonders eindrücklich. In der Lichtarbeit „Digital Natives“ erinnert er an die Matrix-Trilogie der Wachowski-Geschwister, die Farbe entsteht erst durch das Licht Zahlen sind überschrieben, verwischt, tauchen wieder auf, was real, was Schein ist, erkennt man nur schwierig; in der sechsteilligen Arbeit „Die Spur der Keile“, eine übermalte Arbeit wo aus dem Keilschwarm, der an steinzeitlich Funde erinnert, nun ein gegen den Uhrzeigersinn zu lesendes Bild zu erkennen ist, das von der Konstruktionszeichnung eines Schiffes optisch zusammengehalten wird. Eine Fülle von Fragen taucht auf: Formen und Instrumente der Macht und Gewalt, damals wie heute; die Nah- und Fernwirkung der Waffen und der Erfahrbarkeit des eigenen Handeln und seiner ethischen Bewertung. Und drittens das Bild „Verschwundene Stadt“. Auf den ersten Blick eine Seeidylle und dann entdeckt man darunter die Fragmente eine alten Bildes aus der Nasca-Serie mit städtischen Strukturen. Die aber nicht recht zusammenzupassen scheinen. Ein unruhiges Bild.

Archäologen des Wesentlichen. Im letzten Raum oben zitiert Wenzel Bloch:„Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.“ In verschiedenen Variationen. Und eine ist nur fragmentarisch. Auf dem Boden. Sechs eisenschwere Lettern: ICH BIN. Man muss sich bücken um zum Ich zu kommen, klein machen, zurückkehren zum Boden und den Wurzeln. Und begreifen, dass dann das Werden beginnt. Leben und Kunst sind – bei beiden hier ausstellenden Künstlern – offene Prozesse, die den Betrachter mit einbeziehen – nur dann funktionieren die Arbeiten.

Vor dem Raum steht eine kleine Arbeit von Wenzel. Eine Art Krone oder Kranz: Wissen ist Erinnern. Erinnern ist im Deutschen ein reflexives Verb. Sich erinnern (mit Reflexivpronomen oder an etwas oder jemanden erinnern). Nur in Hamburg kann man umgangssprachlich sagen: das erinnere ich. Das Erinnern bezieht denjenigen, der sich erinnert zwingend mit ein. Wissen ist Lebenswissen einer Person. Heidemarie Wenzel und Christoph Rust bringen sich als Person in ihrer Kunst ein. Sie breiten ihre Fundstücke aus, überarbeiten Sie und laden zum Staunen und Entdecken ein. Und doch werden daraus keine Diaabende, Slide-Shows der letzen Urlaubserinnerungen oder Poesiealben mit sinnfälligen Zitaten aus der Lektüre der vergangenen Wochen. Das eigene Erleben wird zum Ausgangspunkt. Und gerade dieser subjektive Zugang ist möglich und erlaubt. Michel de Montaigne (1533-1592), der französische Essayist des 16. Jahrhunderts, angefeindet von der kirchlichen Inquisition, bekennt sich zu seiner subjektiven Wahrnehmung und seinem subjektiven, erfahrungsbezogenen Zugang zur Wirklichkeit, keine absoluten Wahrheiten mehr akzeptierend, weil er erkannt hat: „Jeder Mensch trägt die ganze Gestalt des Menschseins in sich“ (E III, 2).[x] Heidemarie Welzel und Christoph Rust gehen über das Subjektive in ihren Arbeiten hinaus. Und bekommen so soziale, gesellschaftliche Relevanz. Relevanz für die und den, der oder die sich „auf die Schiffe“ begibt, losgeht um zu entdecken eine andere Welt – und mehr als eine.

Wilfried Köpke, Hannover[xi]

---

[i] Friedrich Nitzsche: Die fröhliche Wissenschaft, 4. Buch, 289.
[ii] Im Gespräch mit dem Autor am 22.08.2015 im Atelier in Hannover.
[iii] Im Gespräch mit dem Autor am 27.09.2015 im Atelier in Münster.
[iv] Vgl. Richard Deacon: So, And, If, But., Düsseldorf 2014, 164ff.
[v] Jan Christoph Tonigs: Karl Möllers. Oval, Rheine (Edition Kloster Bentlage) 2015, 4-13.
[vi] Vgl. Christoph Rust: Nasca-Korrespondenzen, Bönen (Kettler Verlag) 2006
[vii] Im Gespräch mit dem Autor am 22.08.2015 im Atelier in Hannover.
[viii] Im Gespräch mit dem Autor am am 3.10.2013 im Atelier isn Hannover.
[ix] Im Gespräch mit dem Autor am 27.09.2015 im Atelier in Münster.
[x] Michel de Montaigne, Essais, Franfurt am Main, Eichborn, 1998, 399
[xi] www.wilfried-koepke.de